
Freundschaft
ist ein langer Weg
Gustav Knudsen
ROMAN


GUSTAV KNUDSEN

Nach dem plötzlichen Kindstod der kleinen Willeke kämpfen Wilma und Gustav mit ihrer tiefen Trauer.

Auf Rat der Hausärztin entschließen sich Gustav und Wilma zu einer Therapie.

Auf der Suche nach einem Traumatherapeuten und den damit verbundenen negativen Erlebnissen reift in Gustav der Gedanke, sich Hilfe bei der gemeinsamen Freundin und Psychologin Ingrid in Norwegen zu suchen.

Dort angekommen zeigt Ingrids Therapie gute Erfolge, bis sich plötzlich die Ereignisse überschlagen.

Michelle wird mit Wehen ins Krankenhaus eingeliefert und entbindet die kleine Torid per Notkaiserschnitt. Die Mitteilung des Arztes, dass eine Rückreise in die Niederlande bis auf Weiteres ausgeschlossen ist, stellt Gustav vor neue Herausforderungen.

Durch das Auslaufen ihres Mietvertrages muss schnellstmöglich eine Lösung gefunden werden, so dass Gustav beschließt zunächst den alten, sanierungsbedürftigen Bauernhof, den er mit Ingrid erworben hat, bewohnbar zu machen.

Schlaflose Nächte, harte Arbeitstage auf dem Bauernhof und finanzielle Sorgen fordern ihren Tribut.

Als Ingrids Vater Gustav überraschenderweise das Angebot macht, in Norwegen zu bleiben und für ihn bei Shell zu arbeiten, willigt Gustav ein, ohne vorher mit Michelle Rücksprache gehalten zu haben.

Steuert Gustavs und Michelles Beziehung nun in eine ernsthafte Krise oder bedeutet es vielleicht sogar die entgültige Trennung?

Gustav Knudsen

Freundschaft
ist ein langer Weg

Eine lange Reise hört nicht am Ziel auf.
Ein Stück von uns wird im Geiste immer weiterreisen.
(Andreas Bechstein)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

© 2024 - Gustav Knudsen
Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783757889425

Gustav Knudsen
Die frühen 1980er Jahre - prägend und einprägend

„Prolog"

Ich parkte den Ford Escort in der Hofeinfahrt. Betrat das Haus, ging direkt hoch in unser Schlafzimmer. Hockte mich vor das Bett. Blickte hinein. Hatte ich wirklich erwartet mich dort liegen zu sehen? Mich bei meinem eigenen Traum beobachten zu können? Wie sollte das gehen? Zumal es ja kein Traum war, sondern der grösste Albtraum den ich seit Jahren erlebt hatte.

Ein Arzt, ein Gott in Weiss, hatte mir eröffnet, dass mein Kind, unser Kind tot ist. Meine Freundin Wilma – meine Frau wie ich es im Krankenhaus immer wieder betont hatte – lag ruhiggestellt in einem Krankenzimmer.

Bevor ich zurück ins Wohnzimmer ging warf ich einen Blick ins Kinderzimmer. Hilflos gingen meine Augen über die Wände. „Könnte mal jemand den Dolch aus meiner Brust nehmen? Oder zumindest so tief reinrammen, dass der Schmerz aufhört? Für immer?"

Schnell kritzelte ich ein paar Worte für Michelle auf einen Zettel. „Bitte komm' sofort ins Krankenhaus. Nach Spijkenisse. Frag' nach Wilma. Da findest du mich".

Was sonst hätte ich noch tun sollen? Tun können? Ausser mich sinnlos zu betrinken? Mich besinnungslos zu trinken? Wozu? Ohne Sinn war ich doch bereits. War mein Leben nicht schlagartig ohne Sinn? Sinnlos geworden? „Mein Kind ist tot". Mehr konnte ich nicht denken. Ohne zu realisieren was das jetzt genau bedeutete.

Vor dem Medisch Centruum in Spijkenisse parkte ich ein. Diesmal gar nicht mehr so überstürzt. Einfach den Escort irgendwo abstellen. In einer richtigen Parkbucht. Ging auf direktem Weg in die Klinikabteilung. Ohne Anmeldung an der Rezeption.

6 – Gustav Knudsen
Die frühen 1980er Jahre - prägend und einprägend

„Candid Camera"

Meine eiligen Schritte wurden jäh von einer Krankenschwester gestoppt, die mir auf dem grell erleuchteten Gang entgegenkam. „Würden Sie bitte mit ins Arztzimmer kommen? Der Professor möchte mit Ihnen einiges besprechen".

„Prof. Bas van Teylingen – Kinderafdeling" war auf dem milchigen Glas, das den oberen Teil der Türe vom Rest des Türblatts trennte, zu lesen. Zaghaft klopfte die Krankenschwester an die Türe bevor sie öffnete. Mir freundlich die Türe aufhielt, mich bat einzutreten. Ein glatzköpfiger Mann mit leichtem Vollbart sass hinter dem Schreibtisch. „Nehmen Sie bitte Platz" zu mir schauend, im Aufstehen seine Hand entgegenstreckend. Zu der Krankenschwester nur kurz „Danke Schwester Tineke" sagend. Tineke schloss leise die Türe.

Platz nehmen, das war so gar nicht was ich wollte. Platzen schon eher. Jede einzelne Faser meines Körpers war angespannt. Spürte bereits beim Hinsetzen, dass ich das nicht wollte. Nicht sitzen, nicht ruhig bleiben, nicht ruhig sein. So tun als wäre ich ruhig. Denn das war ich nicht. Ganz und gar nicht.

„Sie haben vorhin ja noch mitbekommen, dass ich Ihnen gesagt habe, dass sich ein Arzt gekümmert hat. Das war aber ein Arzt hier vom Krankenhaus. Der aber nur den Kindstod bestätigt hat". Ruckartig erhob ich mich aus dem Stuhl, hatte nicht einmal richtig Platz genommen. „Wie? Nur? Bist du noch ganz dicht?" entfuhr es mir.

Der Arzt, der Professor, sprach ruhig weiter. „Bei Kindstod müssen wir die Staatsanwaltschaft benachrichtigen. Die entscheidet über weiteres Vorgehen. In der Regel wird die Leiche dann innerhalb von vierundzwanzig Stunden freigegeben. Es sei denn …" Hatte er das jetzt wirklich alles gesagt? Staatsanwaltschaft? Vierundzwanzig Stunden?

Freigegeben? Mit beiden Händen hatte ich mich auf den Schreibtisch des Professors gestützt, mich schon leicht zu ihm herüber gebeugt. „Was heisst das? Freigegeben? Was ist mit meinem … mit unserem Kind?" Sah ihm fest ins Gesicht. „Was ist mit Wilma?"

„Eventuell muss eine Obduktion durchgeführt werden. Aber das entscheidet der vom Gericht bestellte Rechtsmediziner. Das ist Sache der Staatsanwaltschaft".

Ich spürte meine Arme nach oben wandern, in Richtung Professor. Hielt aber in der Bewegung inne, ging um den Schreibtisch herum. Eigentlich war es mehr stürmen als gehen. „Du meinst so wie in so einem Scheiss-Krimi? Obduktion? Mit Aufschneiden und so?"

Schon hatte ich den Professor am Kragen seines weissen Kittels. „Wenn du das machst … meine Willeke aufschneidest … dann mach' ich dasselbe mit dir. Bei lebendigem Leib. Ich schneid' dir dein verdammtes Herz raus. Das brauchst du eh nicht mehr. Du hast ja nicht mal eins. Du willst mein Kind aufschneiden?"

Mit einer Hand befreite sich der Professor aus der Umklammerung. „Das entscheide ich nicht. Das ist eine Prozedur, die jetzt automatisch abläuft". Strich seinen Kittel glatt. „So hören Sie mir doch zu. Bitte".

Es klopfte leise an der Türe. „Herein" rief der Professor kurz angebunden. Die Tür schwang auf, Schwester Tineke lugte herein, hinter ihr erkannte ich Michelle, die sich direkt an ihr vorbeidrängte und das Arztzimmer betrat. Direkt auf mich zukam, mich flüchtig umarmte. „Was ist los? Was machst du hier? Wo ist Wilma? Was ist mit Wilma?" Sah nur kurz zu dem Arzt hinüber, dann direkt wieder zu mir. „Was ist mit Willeke? Ist was mit Willeke?"

Ich schloss sie noch fester in meine Arme. „Willeke ist tot. Sie ist gestorben. Plötzlicher Kindstod. Hat man mir gesagt. Wilma ist …". Michelle glitt in meiner Umarmung einfach hindurch. An meinem Oberkörper entlang. Sackte zu Boden. „Oh nein. Nein. Nein" schluchzte sie.

Tineke stützte sie, half ihr aufzustehen. Sah ihren Professor an. „Ein Glas Wasser bitte". Dann direkt wieder zu Michelle. „Setz' dich. Trink' etwas".

Auf seinem Schreibtisch schob Professor van Teylingen ein Glas herüber. „Wollen Sie mir jetzt bitte zuhören? Kann ich Ihnen jetzt alles erklären? In Ruhe?"

Während Michelle sich langsam auf den Stuhl niederliess schaute sie mich an. Flehentlich. So als würde sie erwarten, dass irgendwoher eine Person hervortrat und rief „Welcome to Candid Camera. It's just a joke". Aber es kam niemand.

Von der Wand zog ich mir einen weiteren Stuhl heran, setzte mich zu Michelle, nahm ihre Hand, drückte sie fest. Wortlos. Ohne Worte.

Der Arzt rückte seinen Stuhl an den Schreibtisch, zog sich ebenfalls ein Trinkglas von einem auf dem Tisch bereitstehenden Tablett heran, goss sich etwas Wasser ein. „Wenn ich Ihnen dann jetzt das Prozedere erläutern darf? Zum allgemeinen Verständnis? Dass es eben ganz und gar nicht in meiner Entscheidung, in meinem Ermessen liegt. Ich mich auch an die uns auferlegten Vorgaben halten muss". Ganz kurz schaute er zu mir. „Natürlich verstehe ich, dass Sie aufgebracht sind. Sehr sogar". Ich erwiderte seinen Blick. „Entschuldigen Sie …". Was er mit einer Handbewegung abschmetterte. „Ist schon okay, schon vergessen". Michelle schaute mich von der Seite an, schien genau zu wissen was vor ihrem Erscheinen abgelaufen war.

10 – Gustav Knudsen
Die frühen 1980er Jahre - prägend und einprägend

„Kantongerecht"

„Nach den gesetzlichen Vorgaben sind alle Rechtsmediziner gehalten alle Kinder unter sechs Jahren, bei denen die Todesursache nicht zweifelsfrei erkennbar ist, zu untersuchen" begann der Professor. „Das Gesetz soll Kindestötungen entlarven" fuhr er fort, schaute zu uns herüber. „Das kann natürlich auf trauernde, unschuldige Eltern ein wenig, sagen wir mal traumatisierend wirken". Wieder erhob ich mich ruckartig aus meinem Stuhl. „Was soll das heissen? Kindestötungen? Glaubst du ernsthaft wir … Wilma hat unser Kind getötet? Spinnst du jetzt total? Sie liebt unser Kind. Sie hat es unter Schmerzen geboren. Warum sollte sie die kleine Maus umbringen?"

„Natürlich glaube ich das nicht, aber es ist nunmal so – wenn die Staatsanwaltschaft das … eine Obduktion anordnet, müssen wir uns dem fügen. Wenn die Todesursache und eventuelle Misshandlungen möglichst zweifelsfrei festgestellt sind … oder eben auch nicht … wird der Leichnam freigegeben. Und unser Stationsarzt hat keinerlei Fremdeinwirkung festgestellt". Der Professor trank einen Schluck Wasser. „Sie können natürlich beim Kantonrechter ein hooger beroep gegen diese Entscheidung einlegen".

„Das kann ich nicht nur, das werde ich. Und zwar sofort. Ich will … wir wollen sofort zu Wilma". Der Arzt sprach in sein Telefon hinein. „Schwester Tineke, kommen Sie bitte". Mit einer Hand fasste ich zu Michelle. „Ich fahr' jetzt zum Amtsgericht, du gehst zu Wilma". Drückte ihre Hand ganz fest. „Und kein Wort von dieser ganzen Obduktions-Scheisse. Kein Sterbenswort. Nichts. Gar nichts". Sah sie fest an. „Ich meine gar nichts, verstehst du? Gar nichts".

„Schwester Tineke wird Sie begleiten" liess der Professor im Aufstehen wissen. Die Tür schwang nach einem leisen Anklopfen auf. Noch einmal setzte ich nach. „Michelle, bitte, kein Wort zu Wilma. Hast du mich verstanden?" Michelle nickte

stumm. Für einen Moment blieb ich im Türrahmen stehen. Wandte mich an den Professor. „Ich fahre zum Gericht. Und wenn dieser Mediziner schon hier ist und an meinem Kind rumschnibbelt sagen Sie im dasselbe was ich Ihnen gesagt habe. Ich stech' ihn ab, ich schneid' ihm sein verdammtes Herz raus, wenn er Willeke auch nur anrührt".

„Das mach' ich lieber nicht. Und Sie sollten das auch nicht machen. Machen Sie sich nicht noch unglücklicher als Sie sowieso schon sind". Der Arzt hielt mich kurz an der Hand. „Ich informiere, dass Sie zum Kantongerecht unterwegs sind. Das sollte genügen". Michelle griff ebenfalls zu meiner Hand. „Schatz, du machst nichts Unüberlegtes. Komm' schnell zurück. Zu Wilma. Sie braucht dich".

Hastig lief ich den Gang der Krankenabteilung hinunter, blieb auf halber Strecke stehen, drehte um. Michelle war bereits mit der Krankenschwesetr auf dem Weg zu Wilma. Zögernd klopfte ich an die Türe zum Arztzimmer. „Entschuldigung, wo ist eigentlich dieses Kantongericht? Wo muss ich überhaupt hin?" Der Professor blickte auf. „Kennen Sie sich aus? Wissen Sie wo der Rijnhaven ist?" „Ja" unterbrach ich seine Fragestellung. „Ich arbeite in Pernis, im Hafen kenne ich mich aus". Er schob mir einen Zettel herüber, auf dem er „Wilhelminaplein 100" notiert hatte.

Hielt ihn einen Moment in seiner Hand fest, gab ihn nicht frei. „Sie haben schon gehört was Ihre Frau gesagt hat? Das ist doch Ihre Frau, oder?" Wortlos nickte ich. Er legte seine Hand, nachdem er den Zettel losgelassen hatte, auf meine Schulter. „Ich kann Sie verstehen … es tut mir sehr leid für Sie … Machen Sie nichts Unbedachtes. Und …" Er legte eine kurze Pause ein. „Bleiben Sie höflich. Und freundlich. Das hilft bei Gericht. Garantiert". Warum ich auf seine Ansage mit „Yes Sir" reagierte erschloss sich mir nicht.

Meine Gedanken rasten in meinem Kopf mit einem ähnlichen Tempo mit dem ich auch fuhr. An Charlois vorbei,

an Rotterdam Ahoy vorbei. Richtung Feijenoord. War das Zufall, dass das Gericht ausgerechnet am Wilhelminaplein lag? An einem Ort, der so hiess wie meine geliebte Wilma? Eigentlich ja Wilhelmina. Natürlich nicht. Zufall existierte nicht. Versuchte ich mir einzuhämmern.

Knappe zwanzig Minuten hatte ich für die Strecke benötigt. Auf alle geltenden Verkehrsvorschriften und Geschwindigkeitsvorgaben geschissen.

Hastig eilte ich in das Gerichtsgebäude. Trug an einem Pförtnerhäuschen mein Anliegen vor. Dass ich Einspruch gegen eine Obduktion einlegen wolle. „In welcher Sache genau?" wollte der uniformierte Bemate wissen, suchte dann anhand meines vorgetragenen Namens Informationen heraus. „Der anwesende, diensthabende Richter entscheidet darüber. Zimmer 27. Zweite Etage".

Geduldig – und gleichermassen ungeduldig - wartete ich auf dem Flur vor dem Richterzimmer bis mich eine Person aufrief. Mich bat ihm zu folgen. Beim Richter vorzusprechen.

Die vom Professor aufgetragene Ermahnung bezüglich freundlichkeit und Höflichkeit hatte ich noch im Ohr. Genau so trug ich auch dem Richter nach Betreten des Amtszimmers mein Anliegen vor. Dennoch mit reichlich Mühe nicht aus der Haut zu fahren.

Von einem riesigen Papierstapel kramte er ein paar Blätter hervor. „So wie ich das sehe ist eine Obduktion nicht vonnöten. Nicht angeordnet. Sehen Sie hier …" Er hielt mir ein blass bedrucktes Papier entgegen. „Ein Telefax aus dem Medisch Centruum in Spijkenisse. Von Professor van Teylingen. So wie es hier steht gibt es keine Hinweise auf Unregelmässigkeiten". Was bedeutete das jetzt? Unregelmässigkeiten? Also auch keine Obduktion? Und warum hatte der Professor mir gegenüber nicht ein Wort davon

erwähnt? War ich die ganze Strecke nach Rotterdam einfach so gefahren? Ohne Grund? Um hier zu erfahren was Sache ist?

Sollte ich Lachen oder Weinen? Ich tat einfach beides. Vor Erleichterung. Vor Glück wäre jetzt nicht der passende Ausdruck. Ich war alles, nur nicht glücklich. Erleichtert, das war ich. Dass man meiner Willeke nichts antun würde. Selbst wenn sie davon natürlich nicht wieder lebendig würde. Sie blieb tot. Definitiv. Unwiderbringlich. Mein Lachen verschwand und wich Tränen. Tränen der Trauer.

Auf einer hölzernen Bank in dem langen Flur des Gerichtgebäudes sank ich nieder. Mein Kind war tot. Das drang jetzt so richtig in mein Bewusstsein. Jetzt wo ein Teil meiner Anspannung gewichen war.

Aus meiner Jackentasche nahm ich Tabak, drehte mir eine Zigarette. Lief das hellhörige Treppenhaus hinunter, verliess das Kantongerecht, stieg in meinen Ford Escort. „Du musst sofort zu Wilma" schrie es förmlich in meinem Kopf.

War es verwunderlich, dass ich, erstmalig seit Jahren, während der Autofahrt die Selbstgedrehte rauchte? Nie zuvor hatte ich das gemacht. Egal wie angespannt oder aufgeregt, nervös ich auch war. Das hastige Einatmen des Nikotins zeigte mir wie sehr ich einer Situation ausgesetzt war, die ich niemals zuvor erlebt hatte. Der Blick auf meine zittrige Hand, in der sich der Glimmstengel bewegte, unterstrich das noch mehr.

Wo war überhaupt der Aschenbecher in meinem Auto? Gab es überhaupt einen Ascher? Ich aschte einfach zum geöffneten Fenster hinaus, schnippte die aufgerauchte Kippe einfach auf den Asphalt. Ohne grossartig nachzudenken. Worüber auch?

„Sedativum"

Alles in Allem hatte ich jetzt gut zwei Stunden benötigt um nicht einen Deut schlauer zu sein als vorher. Hatte das etwa damit zu tun, dass es mir, grundsätzlich, an Besonnenheit fehlte? Was war das überhaupt? Was bedeutete das? Besonnenheit? Grundsätzlich war mir das schon klar. Das war das was meiner Impulsivität gegenüberstand. Meine teilweise fehlende überlegte, selbstbeherrschte Gelassenheit, die besonders auch in schwierigen oder heiklen Situationen den Verstand die Oberhand behalten lässt, um vorschnelle und unüberlegte Entscheidungen oder Taten zu vermeiden. War es das? Fehlte mir einfach die Besonnenheit? Ein gewisser emotionaler Anteil innerer Ruhe?

Die interne Fragestunde wischte ich aber sogleich fort. Wie sollte ich in Dreiteufelsnamen „Besonnen" sein? Zurückhaltung, Selbstbeherrschung, Mäßigung, Anstand, Gehorsam, oder was auch immer an den Tag legen? Oder sollte ich doch lieber den Ausdruck „in Gottes Namen" verwenden? Garantiert nicht! Dieser Gott hatte mir mein Kind genommen. Warum nur? „Aber garantiert nicht" sprach ich es laut aus. Denn das waren doch genau meine Gedanken, meine Worte, die sich sofort nach Verkündung der schlimmen Nachricht formuliert hatten. „Warum hast du das getan? Was hast du uns angetan? Was hast du Wilma angetan? Wir sollen an dich glauben? Du willst unser Gott sein? Du bist der Teufel! Du bist der Teufel! Du verdammtes Arschloch. Du gottverdammtes Arschloch!"

Im Schwesternzimmer erfragte ich zur Sicherheit Wilmas Zimmernummer. Schwester Tineke war hilfsbereit zur Stelle, führte mich über einen langen Gang. „Bist du okay?" wollte sie im Gehen wissen. Was sollte ich ihr darauf antworten? Was verstand sie unter „Okay"?

Noch bevor ich ihr antworten konnte kam uns Professor van Teylingen auf dem Gang entgegen. „Ihre Freundin hat nochmals ein paar Beruhigungsmittel bekommen. Aber …" Er

sah mich an. „… Es geht ihr gut". Auch seinen Hinweis wusste ich nicht, oder nicht komplett einzuordnen. Was hiess denn gut? Ähnliches wie das von Schwester Tineke gemeinte „Okay"?

„Danke". Etwas Besseres fiel mir nicht ein. Dann noch einmal. „Danke. Auch für das Telefax, dass Sie ans Gericht gesendet haben. Und ihre Einschätzung". Der Arzt hatte wieder seine Hand auf meine Schulter gelegt. „Dafür müssen Sie sich nicht bedanken. Ich mache lediglich meine Arbeit. Komme meiner Aufgabe als verantwortlicher Leiter der Abteilung nach". Kurz blickte er zur Schwester. „Ich begleite Sie noch kurz".

Kaum hörbar klopfte Schwester Tineke an die Zimmertüre. War sie immer so rücksichtsvoll und zurückhaltend? Anzunehmen, ihr Klopfen bei Herrn Professor hatte ich auch nicht lauter in Erinnerung. Mehr so als würde sie das Türblatt streicheln.

Wilma und Michelle sassen auf der Bettkante. Wilma hatte ihren Kopf an Michelles Brustkorb gelehnt. Michelle strich ihr zärtlich und tröstend über den Kopf. Beide sahen auf, zu uns. Der das Zimmer betretenden Mannschaft. „Wie fühlen Sie sich?" wollte der Arzt wissen. Wilma blieb stumm. Apathisch, lethargisch blickte sie ihn an. Der Professor nickte kurz in Richtung Schwester Tineke. „Wir lassen Ihnen etwas Zeit. Tineke kommt gleich und begleitet sie".

Michelle schaute mich an. Ohne dass sie eine Frage gestellt hatte nickte ich stumm und formulierte mit den Lippen „Alles in Ordnung. Es ist alles in Ordnung". Setzte mich neben Wilma, schloss sie in den Arm. Ihre Augen waren leer. Mit tiefschwarzen Pupillen. So hatte ich ihre Augen bisher nur gesehen, wenn wir gekokst hatten. Oder miteinander schliefen. Aber nicht so wie jetzt. Mir kam es so vor als würde ich in ein grosses schwarzes Loch schauen, das hinunter bis in ihre Seele reichte.

Michelle versuchte mir zu erklären, dass Wilma stark sediert sei. „Was heisst hier lädiert? Flüsterte ich ihr zu. „Das ist ja furchtbar was ich hier sehe". Trotz der eigentlich nicht lustigen Situation schmunzelte Michelle. „Sediert. Nicht lädiert. Sie hat Beruhigungsmittel bekommen. Sedativum. Sediert nennt man das".

Sie schob mir die auf dem Nachttisch liegende Medikamentenpackung herüber. „Midazolam" war zu lesen.

Wilma war wie weggetreten, atmete flach, regaierte kaum auf mich oder Michelle. Glotzte einfach vor sich hin. „Verdammt noch mal, was haben die mit dir gemacht?" Ihr Zustand war genau wie es auf dem Beipackzettel beschrieben stand. Wilma war in einer Art Dämmerzustand. War aber ansprechbar. Reagierte nur eben nicht. „Wilma. Schatz. Was ist eigentlich passiert?"

Leise begann Wilma zu sprechen. „Unsere Kleine hat sich so so gut entwickelt, war schon richtig kräftig, kerngesund. Ich war der glücklichste Mensch der Welt, dachte dass mir alles andere egal ist … Dann kam der heutige Tag, der schlimmste Tag meines Lebens. Willeke hat ein wenig geschlafen, alles war wie immer, sie war fröhlich, gut gelaunt, zufrieden. Wir sind spazieren gegangen, im Kinderwagen. Danach hat sie geschlafen, ich habe sie in ihr Bettchen gelegt. Wie immer. Als ich dann nach ihr schauen wollte war sie ganz blass. Und kalt. Was sollte ich denn tun? Also habe ich den Notruf gewählt. Die Ärzte und alle Helfer konnten sie nicht retten".

Wilma legte ihren Kopf an meine Brust, weinte bitterlich. Schluchzend erzählte sie weiter „Ich mache mir Vorwürfe, was habe ich nur falsch gemacht? Oder anders gemacht …, als andere? Ich verstehe nicht was passiert ist. Ist Willeke wirklich tot?" Lag das jetzt an den Medikamenten? Dass sie ernsthaft die Frage nach Wilekes Tod stellte? Hatte man ihr nicht die gleichen Informationen mitgeteilt die ich auch hatte?

Ich spürte die kalten Tränen die meine Wangen herunterliefen. Meine eigenen Tränen. „Ja, sie ist tot. Plötzlicher Kindstod hat der Arzt mir erklärt". Dass ich mittlerweile wusste, dass so etwas „einfach passiert" wollte ich gar nicht ausführen. „Es ist nicht deine Schuld, du konntest nichts tun, du konntest es nicht verhindern".

Ob meine Worte jetzt ein wirklicher Trost für Wilma waren blieb fraglich. Aber was sollte ich sonst sagen? Was sollte ich überhaupt sagen? Machte es überhaupt Sinn ihr etwas zu erzählen? Sie schien absolut abwesend. Körperlich war sie zwar präsent, sass neben mir, aber eine Reaktion war nicht zu verspüren. Weder in ihrem Gesicht noch auf meine Umarmung hin. In ihren Augen erst recht nicht. Lediglich dieser tiefschwarze See war zu erkennen.

Mich vom Bett erhebend fluchte ich ganz leise vor mich hin. „Verdammt, verdammt, verdammt. Was hat man meiner geliebten Wilma angetan?" Drehte mich kurz um, schaute zu Michelle. Hob meinen Kopf fragend an. Michelle schüttelte verneinend ihr Kopf. Kannte sie meine Frage? Wusste sie was ich wissen wollte? Ein paar Schritte wanderte ich im Krankenzimmer umher. Einmal mehr wurde mir klar wie sehr negativ Krankenhaus für mich behaftet war. Zu oft war ich hier bereits. Und bis auf das eine Mal, als Willeke geboren wurde, als Wilma Willeke gebar, war es nur Scheisse die ich in diesem, oder jedem anderen Krankenhaus erlebt hatte.

Die Tür schwang auf, ein Anklopfen hatte ich nicht vernommen. Es war Schwester Tineke. Aber ihr Klopfen war ja sowieso nur zu erahnen. „Möchten Sie … möchten Sie sich jetzt verabschieden?" Fragend blickte ich sie an. „Wie verabschieden? Ich bin gerade erst gekommen". Schwester Tineke legte ihre Hände ineinander. „Von ihrer Tochter. Möchten Sie jetzt in die Pathologie? Wären Sie soweit?"

„NCC 1701"

Michelle erhob sich ebenfalls vom Bett. Wandte sich an Schwester Tineke. „Magst du einen Moment warten? Draussen? Ich möchte Wilma kurz beim Ankleiden helfen. Sie muss ja nicht in dem Kittel durchs Haus laufen". Mit Kittel meinte Michelle diesen grünen Lappen, den man Wilma umgebunden hatte. Der ihren Rücken und ihren Hintern frei sichtbar liess. Auf keinen Fall, auf gar keinen Fall würde … musste Wilma so durchs Krankenhaus laufen.

Tineke führte uns durch den Gang der Station. Bis wir am Ende einen Aufzug erreichten. Unsere Dreiergruppe, Wilma, Michelle und ich, hielten uns an den Händen. Fest und leicht zittrig. Aufgeregt, Angespannt, Nervös. Tineke drückte auf den Schalter. U3. Langsam und ein wenig ruckelnd setzte sich der Lastenaufzug in Bewegung. Abwärts. Gleichzeitig begann Tineke zu erzählen. Dass die Pathologie in einem der Untergeschosse untergebracht sei. Dass die Schwesternschülerinnen und Schüler „hier unten" gerne Parties feierten. Weil man dort so schön ungestört sei. Dass die Pathologen intern als Leichenuntersucher bezeichnet würden. Dass der Begriff Pathologie wörtlich übersetzt die Lehre vom „Leiden und Erdulden" bedeute.

Ich sah sie an. „Tineke". „Ja, bitte?" „Kannst du mal bitte die Fresse halten". Betretenes Schweigen. Von Tineke. Mehr wollte ich eigentlich auch gar nicht. Nur das. Dass sie einfach ihr Maul hält.

Die Aufzugstür öffnete sich. Vor uns lag ein langer Gang. Graue Betonwände, keine Fenster. Logisch. Wir waren auf U3. Im Keller. Eigentlich im Keller unter dem Keller. Gerade mal so breit, dass zwei Krankenbetten nebeneinander passten. Im vorderen Teil des Ganges waren einige Betten dicht an der Wand „geparkt". Leer. Ohne Bettwäsche. Wurden die Verstorbenen hier einfach abgestellt? Und dann in die Pathologie verbracht?

An der Decke verliefen Rohre. Kleinere und grössere. In verschiedenen Farben. Das kannte ich von der Raffinerie. Blau und Rot für Wasser. Kalt und Warm. Gelb für Gas. Und die grossen verzinkten Rohre gehörten zur Lüftung. Ein Band aus grellen Neonleuchten verlief mittig auf der Decke, liess erkennen, dass der Gang bestimmt einige zig Meter lang sein musste. Wir waren also im Versorgungstrakt, im Gedärm des Krankenhauses. Hier und da spielten einige Starter der Neonleuchten verrückt, liessen die Röhren heftig flackern. Wie ein Stroboskop des Todes.

Michelle war ruckartig stehen geblieben. Das merkte ich daran wie sie an meiner Hand zerrte. „Ich kann nicht weitergehen. Mir ist übel … Und ich habe Angst". Mit einer Hand hielt sich sich ihren Bauch, der ja schon eine anständige Kugel abzeichnete. „Ausserdem … der Geruch … der Gedanke an die Toten … So als hat die Hölle seinen Parfümschrank geöffnet. Ich will nach oben". Über meine Schulter drehte ich mich zu Schwester Tineke. „Wie weit ist das noch?" „Noch etwa drei Türen. 07". Ich fasste Wilma fester an die Hand. „Und du? Du bist okay?" Wilma nickte wortlos. Wieder drehte ich mich zu Tineke. „Du bringst Michelle bitte nach oben".

Noch einmal kurz über die Schulter blickend sah ich Michelle hinterher. Gemeinsam mit Wilma lief ich weiter. Durch den Gang, der auch locker auf der NCC-1701, der USS Enterprise aus der TV-Serie „Star Trek" hätte sein können. Nur dass hier weder „Scotty" noch „Captain James T. Kirk" irgendwo zu sehen waren. Auch kein Doctor Leonard „Bones" McCoy.

„Hier muss es sein". Öffnete die schwere Stahltüre mit der aufgeklebten Zahl „07". Leise Musik drang uns entgegen, wurde von den gefliesten Wänden reflektiert. War hier gerade eine dieser Parties, von denen Tineke erzählt hatte, im Gange?

Nach dem plötzlichen Kindstod der kleinen Willeke
kämpfen Wilma und Gustav mit ihrer tiefen Trauer.

Auf Rat der Hausärztin entschließen sich Gustav und Wilma zu einer Therapie.

Auf der Suche nach einem Traumatherapeuten und den damit verbundenen
negativen Erlebnissen reift in Gustav der Gedanke, sich Hilfe bei der
gemeinsamen Freundin und Psychologin Ingrid in Norwegen zu suchen.

Dort angekommen zeigt Ingrids Therapie gute Erfolge,
bis sich plötzlich die Ereignisse überschlagen.

Michelle wird mit Wehen ins Krankenhaus eingeliefert und entbindet
die kleine Torid per Notkaiserschnitt. Die Mitteilung des Arztes,
dass eine Rückreise in die Niederlande bis auf Weiteres ausgeschlossen ist,
stellt Gustav vor neue Herausforderungen.

Durch das Auslaufen ihres Mietvertrages muss schnellstmöglich eine Lösung gefunden
werden, so dass Gustav beschließt zunächst den alten, sanierungsbedürftigen
Bauernhof, den er mit Ingrid erworben hat, bewohnbar zu machen.

Schlaflose Nächte, harte Arbeitstage auf dem Bauernhof
und finanzielle Sorgen fordern ihren Tribut.

Als Ingrids Vater Gustav überraschenderweise das Angebot macht,
in Norwegen zu bleiben und für ihn bei Shell zu arbeiten, willigt Gustav ein,
ohne vorher mit Michelle Rücksprache gehalten zu haben.

Steuert Gustavs und Michelles Beziehung nun in eine ernsthafte Krise
oder bedeutet es vielleicht sogar die entgültige Trennung?

9 783757 889425

Die frühen 1980er Jahre -
prägend und einprägend.
Band 15

www.gustavknudsen.com

GUSTAV KNUDSEN